

Tag der Berufung

Innsbruck, 16. Mai 2014

Erich Kästner, Absprache zum Schulbeginn:

„Lasst euch die Kindheit nicht austreiben! Schaut, die meisten Menschen legen ihre Kindheit ab wie einen alten Hut. Sie vergessen sie wie eine Telefonnummer, die nicht mehr gilt. ihr Leben kommt ihnen vor wie eine Dauerwurst, die sie allmählich aufessen, und was gegessen worden ist, existiert nicht mehr. Man nötigt euch in der Schule eifrig von der Unter- über die Mittel- zur Oberstufe. Wenn ihr schließlich droben steht und balanciert, sägt man die „überflüssig“ gewordenen Stufen hinter euch ab, und nun könnt ihr nicht mehr zurück! Aber müsste man nicht in seinem Leben wie in einem Hause treppauf und treppab gehen können? Was soll die schönste erste Etage ohne den Keller mit den duftenden Obstsorten und ohne das Erdgeschoss mit der knarrenden Haustür und der scheppernden Klingel? Nun – die meisten leben so! Sie stehen auf der obersten Stufe, ohne Treppe und ohne Haus, und machen sich wichtig.“[1]

Wir steigen die Treppen rauf und runter. Es ist kein Gang ins Museum, sondern in die eigene Biographie mit den Highlights und mit den Einbrüchen, mit den Taborstunden und mit den Defiziten, mit der Dynamik und mit der Müdigkeit, mit den Sterbeprozessen und mit dem Neuen, mit der Spiritualität, mit dem Engagement in Caritas und Diakonie, mit den Finanzen und Bauten. Mit dem Aufbrechen schneiden wir uns nicht ab von der Vergangenheit. Ohne Gang zu den Quellen, zur Eucharistie und zum Wort Gottes hungern wir aus. Das Vergessen der letzten 50 Jahre, wäre es der Marsch in die Unmenschlichkeit? Ein gutes Gedächtnis, verbunden mit Dankbarkeit, mit der Bitte um Reinigung des Gedächtnisses, mit dem Willen zur Versöhnung, mit der Geduld des Wachsens und Reifens, mit dem Bewusstsein von dem, was fehlt, wer uns abgeht...

Ich denke, dass die Orden nach wie vor eine große Wertschätzung in unserem Land genießen, freilich ist diese Wertschätzung nicht ganz eindeutig. Medard Kehl konstatiert eine Spannung in der Wertschätzung der Orden: Die Kirche und die Orden gewinnen ihren gesellschaftlich akzeptierten Sinn durch ihre „kulturelle Diakonie“, durch ihren Dienst an den Menschen in den Bereichen religiöser, diakonischer und pädagogischer Bedürfnisse. Bei der Kirche oder bei den Orden als religiöse Dienstleistungsgesellschaften stehen nicht Nachfolge im Vordergrund, auch nicht die Gemeinschaft, die Communio mit den Grundvollzügen Liturgie, Verkündigung, Diakonie, sondern jene Angebote, die erwünscht sind oder eben auch nicht. Schulen, Sozialeinrichtungen und auch geistliche Zentren, auch mit Lebenshilfeangeboten und Meditationsangeboten von Orden getragen, sind durchaus beliebt und gefragt. Zudem fasziniert die Liturgie als nicht funktionalisiertes Handeln; Ästhetik insgesamt, Konzerte. Klöster sind Orte der Entgiftung für geplagte Typen. Sympathisch sind die Ordensleute, weil sie Menschen wie Du und ich sind. Kirche ist als Dienstleistungsgesellschaft, wird aber als solche auch verwechselbar und austauschbar. Zunehmend ist dies bei Krankenhäusern, Schulen, Sozialarbeit, aber auch in Fragen menschlicher Begleitung der Fall. Bei aller Wertschätzung, auch durch die Politik, gibt es zugleich ein hohes Maß an Unverständnis gegenüber der Lebensform der evangelischen Räte. Es gibt doch einen eklatanten Widerspruch zwischen der Beliebtheit der Dienste von Orden und der Fremdheit eines authentisch gelebten christlichen Zeugnisses. - Eine großes DANKE, ein großes Vergelt's Gott den Ordenschristen in der Diözese Innsbruck.

Müdigkeit und Kraft

„Der Weg der fordernden Kirche im Namen des fordernden Gottes ist kein Weg mehr zu diesem Geschlecht und zu den kommenden Zeiten. ... Wir haben durch unsere Existenz den Menschen das Vertrauen zu uns genommen ... und gerade in den letzten Zeiten hat ein müde gewordener Mensch in der Kirche auch nur den müde gewordenen Menschen gefunden. Der dann noch die Unehrlichkeit beging, seine Müdigkeit hinter frommen Worten und Gebärden zu tarnen.“[2] Das hat Alfred Delp vor 70 Jahren geschrieben. Er sieht die Kirche als Gruft und Grabmal Gottes, die erstarrt und den Kältetod stirbt. Viele sind in der Kirche müde geworden. Auch wenn „Erfolg“ keiner der Namen Gottes ist, so tut doch die Resonanzlosigkeit, das Unverständnis oder auch die Überalterung weh. Das Wort des Lebens erstarrt zur Floskel. Die Brunnen sind ausgetrocknet, die Quellen sind versiegt, Freunde haben sich verflüchtigt, Gebet und Heilige Schrift kennen keine Spannkraft mehr. Der Eros für das Reich Gottes, das Feuer der Begeisterung ist verloschen. Vitalität, Lebenskraft, Phantasie und Kreativität gehen verloren. Müdigkeit ist nicht dabei nur eine körperliche Erscheinung. Nach Simone Weil ist „das Niedrige: wohin die Müdigkeit einen führt.“[3] Die Müdigkeit lässt die höhere Aufmerksamkeit absinken und begrenzt sie[4]. Sie ist Zeichen der Sterblichkeit. Schließlich: „Der Tod wurde Müdigkeit.“[5]

Die Müdigkeit des Jona: Jona 4,8: Jona ist müde, weil er ein burn out nach einem beruflichen Erfolg hat (macht Erfolg müde?) und weil er selbstgerecht ist und Gottes Barmherzigkeit anklagt; Jona kommt aus der Müdigkeit heraus, weil er mit Gott hadert und weil er eine Einsicht bekommt (die Lektion, die Gott ihm erteilt - Erkennen und Einbetten in einen größeren Zusammenhang als Möglichkeit zur Überwindung der Müdigkeit)

Die Müdigkeit des Elijah: 1 Kön 19: Elijah ist müde, weil er Angst hat und weil er Selbstzweifel hegt (die gute Untugend der ermüdenden Selbstzweifel, die Zeichen einer an sich arbeitenden Persönlichkeit sein können); Elijah kommt aus der Müdigkeit heraus, weil er von einem Engel berührt wird (wo sind sie, die Engel, die uns berühren); der Befehl, aufzustehen (aufstehen als erster Schritt aus der Müdigkeit heraus); Nahrung - Lebensquellen (wo sind sie, die Lebensquellen, aus denen wir schöpfen?; und vor allem: Wanderung mit einem Ziel (wer ein „Warum“ zu leben hat, erträgt fast jedes Wie)

Die Botschaft vom Reich Gottes wird von Jesus als faszinierend, packend, anziehend erzählt. „Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Schatz, der in einem Acker vergraben war. Ein Mann entdeckte ihn, grub ihn aber wieder ein. Und in seiner Freude verkaufte er alles, was er besaß, und kaufte den Acker. Auch ist es mit dem Himmelreich wie mit einem Kaufmann, der schöne Perlen suchte. Als er eine besonders wertvolle Perle fand, verkaufte er alles, was er besaß und kaufte sie.“ (Mt 13,44-46) Die Heiligen war samt und sonders leidenschaftliche Gottsucher: Augustinus spricht vom unruhigen Herzen, das ruhelos ist, bis es in Gott ruht, Teresa von Avila davon, dass „Gott allein genügt“.

Ohne Leidenschaft, ohne liebende Hinwendung, ohne Eros für Gott zerfällt Nachfolge in asketische Peitschenknallerei, in Moralismus oder Idealismus. Liebe ist ja nicht zuerst finstere Pflichterfüllung oder geplagte Sorge und Fürsorge. Zuerst ist die Faszination und Selbstvergessenheit der Liebe hingerissenes Lob, feiernde Rühmung, Entzückung und das Glück des Festes.

Diese Freude, diesen Eros, diese Faszination gilt es in seiner Dynamik in aktive Indifferenz, in das gelassene Tun, in die dienende Bereitschaft, in liebende Aufmerksamkeit, in Sich-Anvertrauen und in Kontemplation einzubergen. Die Sehnsucht nach dem Glück in Gott, die Freude am Reich Gottes muss durch den Schmelztigel der Armut, des Lassens: "Selig, die arm sind vor Gott." (Mt 5,3) Die Nachfolge Jesu ist verbunden mit dem Loslassen und Verlassen von Eltern, Frau, Kindern, Beruf und Besitz (Mt 4,18-22par; Mt 16,24- 28par; Lk 14,25-27).

Gehen, aufbauen, bekennen

Gehen, aufbauen, bekennen. „Gehen: Unser Leben ist ein Weg, und wenn wir anhalten, geht die Sache nicht. Immer gehen, in der Gegenwart des Herrn, im Licht des Herrn, und dabei versuchen, rechtschaffen zu leben, so, wie Gott es in seiner Verheißung von Abraham verlangte. „Um es klar zu sagen: Der Heilige Geist ist für uns eine Belästigung. Er bewegt uns, er lässt uns unterwegs sein, er drängt die Kirche, weiter zu gehen... Es ist dieses ‚vorwärts gehen‘, das für uns so anstrengend ist. Die Bequemlichkeit gefällt uns viel besser.“ (Papst Franziskus 16.4.2013)

Daher müsse sich die Kirche an die Grenzen menschlicher Existenz vorwagen. Aus sich selbst herausgehen, „nicht nur an die geographischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, des Schmerzes, der Ungerechtigkeit, der Ignoranz, der fehlenden religiösen Praxis, des Denkens und jeglichen Elends“. Eine egozentrische Kirche „beansprucht Jesus für ihr Eigenleben und lässt ihn nicht nach außen treten“. Berufung und Gehorsam haben nicht primär einen asketischen, disziplinierenden Charakter. Als „Leidenschaft für das Reich Gottes“ soll der Gehorsam Raum für die Liebe schaffen und auf den „Deus semper maior et minor“ hin entschränken. Von Jesus her ist der Gehorsam von seiner Sendung zu verstehen. Der Geist lässt Mauern und Barrieren überwinden, er dynamisiert die oft eng gezogenen Grenzen. Gehorsam bedeutet Bereitschaft zum Wagnis, zum Abenteuer; er schließt die Fähigkeit ein, Neuland unter die Füße zu nehmen und sich auf Unbekanntes einzulassen. Der Gehorsam im Sinne der Sendung Jesu Öffnet auf die Universalität des Reiches Gottes (Mt 28, 16-20).

Aufbauen. Die Kirche aufbauen. Die Heilige Schrift spricht von Steinen: Steine haben Festigkeit; aber es geht um lebendige Steine, um vom Heiligen Geist getränkte Steine (vgl. 1 Petr 2,1-10). Bekennen. Wir können gehen, wie weit wir wollen, wir können vieles aufbauen, aber wenn wir nicht Jesus Christus bekennen, geht die Sache nicht. Wir werden eine wohlthätige NGO, aber nicht die Kirche. Wenn wir ohne das Kreuz gehen, wenn wir ohne das Kreuz aufbauen und Christus ohne Kreuz bekennen, sind wir nicht Jünger des Herrn.“ „Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinaus gegangen ist, lieber als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die Sicherheiten zu klammern krank ist.“ (Papst Franziskus)

In Christus bleiben

Bei aller Betonung des Verzichtcharakters geht es letztlich nicht um Weltflucht, sondern um die in Entfremdung, Verblendung und Sünde durchgehaltene Liebe zur Welt. In Armut nimmt der Mensch seine eingeschränkte und begrenzte Existenz positiv an. Der Gehorsam ist unter der Perspektive der Menschwerdung ein Akt höchster Freiheit und nicht deren Aufhebung. Auch die Ehelosigkeit ist von der Inkarnation her nicht bloßer Verzicht, sondern eine positive Möglichkeit des Menschseins. Sie ist auf Verleiblichung der Liebe, auf Kommunikation und Solidarität hin gesprengt.

Von Jesu Leben und Botschaft ist die Armut jene Haltung, in der das Reich Gottes angenommen wird. Die Tischgemeinschaft Jesu mit den Armen und Ausgestoßenen wird zum Symbol für die sich zum letzten Platz beugende Liebe Gottes. Jesus identifiziert sich in letzter Radikalität mit den Armen (Mt 25,31-46). Die Ehelosigkeit entspringt vom Evangelium her der Faszination und dem unbedingten Anspruch des Reiches Gottes. Sie steht im Dienst der neuen Familie, die das Lassen oder die Verwandlung der natürlichen Beziehungen fordert. Im Ruf zur Nachfolge beansprucht Jesus den Gehorsam der Jünger. Im Gehorsam

werden sie in die Praxis des gegenseitigen Dienens eingewiesen. Die Botschaft vom Reich Gottes und der damit verbundene Anspruch führen Jesus ans Kreuz. Die evangelischen Räte stehen als Zeichen des Kreuzes in dieser Spannung zwischen Proexistenz und Krisis, zwischen Versöhnung und Gericht. Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam tragen die Sprengkraft des Kreuzes in sich, sie tragen das Todesleiden Jesu am Leib (2 Kor 4,10f.). Sie stehen auch für das Scheitern des Menschen. Durch das Kreuz wird jede mit den Räten verbundene Selbstgerechtigkeit zerbrochen.

Die Kirchengestalt der vergangenen Jahrhunderte ist in Auflösung begriffen. Strukturen, Sicherheiten und Institutionen sind fragwürdig geworden. Man kann darauf depressiv mit einer Fixierung auf eine heile Vergangenheit reagieren. Ist es nicht aber auch möglich, diese gegenwärtige Situation anders zu deuten und zu leben? Die Krise bietet auch die Chance zum Exodus, zum Aufbruch. Sie könnte auch vom Mysterium paschale, vom Geheimnis des Todes und der Auferstehung Jesu beleuchtet werden. „Wir können im Leben immer nach Entschuldigungen suchen oder aber nach Inspirationen. Ich habe immer versucht, Inspirationen zu finden.“ (Andre Agassi) Entschuldigungen für Schwierigkeiten, Versagen, Fehler lassen sich leicht finden. Aus Entschuldigungen werden nicht selten Beschuldigungen. Um sich selbst zu entlasten, setzt man die anderen auf die Anklagebank. Wer sich in den Opferstatus versetzt, macht sich immun.

Wir können zurzeit nicht allzu viele Hütten bauen. Gläubige Existenz ist mit Abraham, dem Volk Israel oder auch mit Jesus unterwegs in einem fremden Land, unterwegs zu etwas, was wir noch nicht fassen können (vgl. Gen 12; Hebr 11,5). Dabei wird es gut sein, dass das Gepäck leicht ist. Die Grundhaltungen der evangelischen Räte sind auf das Neue der Zukunft ausgerichtet. Der Ordenschrist der Zukunft wird sehr bescheiden leben müssen (Armut). Es wird ein Hören auf andere, die Bereitschaft zum Lernen, zur Korrektur, zur Zusammenarbeit notwendig sein (Gehorsam). Könnte man den zölibatären Lebensstil betrachten im Sinne des Kundschafters von Numeri 13 und 14?

Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck

[1] Erich Kästner, *...was nicht in euren Lesebüchern steht*. Fischer Taschenbuch-Verlag, Frankfurt/M. 1987.

[2] Alfred Delp, *Gesammelte Schriften*, Bd. IV, hg. von Roman Bleistein, Frankfurt a. M. 1984, 318ff.

[3] Simone Weil, *Cahiers/ Aufzeichnungen* 1. Bd. Hg. u. übers. Von E. Edl und W. Matz, Paris 1970, München-Wien o.J. 289.

[4] Simone Weil, *Cahiers* 1, 290.

[5] Simone Weil, *Cahiers* 1, 311-313.